

LOKZEIT

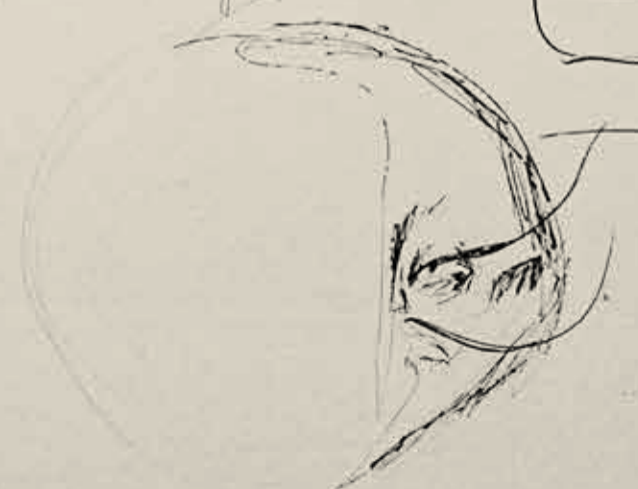
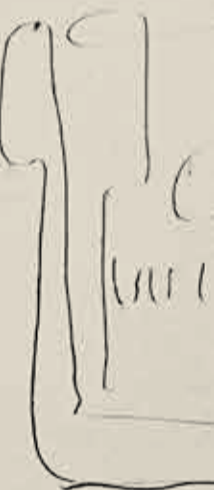
SPUREN

HINTERLASSEN

Guet gmacht
Wirth!



E+K



DIE HÄLFTE DER WELT



Die Schweiz feiert dieses Jahr ein zwiespältiges, um nicht zu sagen beschämendes Jubiläum: Erst 50 Jahre ist es her, seit die Schweizer den Schweizerinnen am 7. Februar 1971 das Stimm- und Wahlrecht erteilten und die «Vorzeigedemokratie» damit ein bisschen demokratischer wurde. Während unsere Nachbarländer das Frauenstimmrecht nach dem Ersten bzw. Zweiten Weltkrieg einführten, mussten unsere Vorläuferinnen im Kampf um rechtliche Gleichstellung nach Gründung der modernen Schweiz 1848 mehr als 120 Jahre lang Niederlage um Niederlage einstecken. Die Männer errichteten unzählige Hindernisse, um den Frauen den Zugang zu ihren Rechten zu verwehren. Als die Schweiz 1971 das Frauenstimmrecht endlich annahm, war sie europäisches Schlusslicht, gerade noch knapp vor Portugal, zu diesem Zeitpunkt eine autoritäre Diktatur, und dem Kleinstaat Liechtenstein, eine konstitutionelle Erbmonarchie. Im Kanton Appenzell Innerrhoden mussten die Frauen weitere 20 Jahre warten, bis die Männer im Ring ihnen das kantonale Stimm- und Wahlrecht gewähren mussten. Dies wurde ihnen aufgezwungen – Theresia Rohner sei Dank, die beim Bundesgericht eine staatsrechtliche Beschwerde eingelegt und recht erhalten hatte. Die Ausstellung «Klug und Kühn – Frauen schreiben Geschichte» des Archivs für Frauen-, Geschlechter- und Sozialgeschichte, die im Historischen und Völkerkundemuseum St.Gallen bis 19. September zu sehen ist, wirft einen Blick zurück und zeigt, wie zäh der Kampf war und wie viel Mut, Widerstand, Energie und Durchhaltewillen die Frauen brauchten, bis sie 1971 endlich zum Ziel kamen.

Begleitend zur Ausstellung zeigt das Kinok Filme, die Wegbereiterinnen und Vorkämpferinnen würdigen und vom Kampf um Gleichberechtigung in der Schweiz und in weiteren Ländern erzählen. Von Tula Roy stammt eine der wichtigsten Dokumentationen zur Schweizer Frauenbewegung: «Eine andere Geschichte». Die beinahe dreistündige Trilogie, die 1993 auf Anregung von Zürcher Feministinnen entstanden ist, erzählt mit einer Fülle von Bild- und Tondokumenten ein wichtiges Stück verdrängter Schweizer Geschichte von 1910 bis 1991 – die Geschichte der Frauen. Die Regisseurin stellt eine Reihe von Zeitzeuginnen vor: die frühe Umweltaktivistin Gertrude DUBY-Blom, die Anwältin Marie BOEHLER, die Frauenrechtsaktivistin Amalie PINKUS-DE SASSI, die Kommunistin Lydia WOOG sowie die Autorin Iris von ROTEN, die wegen ihres polemischen Manifests «Frauen im Laufgitter» von allen Seiten angefeindet wurde – beeindruckende Frauen, denen man gerne zuhört. Auch der Dokumentarfilm «De

la cuisine au parlement» von Stéphane GOËL wirft einen Blick zurück. Der Regisseur hat seinen 2012 entstandenen Film im Hinblick auf das Jubiläum aktualisiert und mit neuem Filmmaterial ergänzt. Zu Wort kommen u.a. Politikerinnen wie Elisabeth KOPP, Ruth DREYFUSS, Tamara FUNICIELLO und Marina CAROBBIO, die Frauenrechtsaktivistin Marthe GOSTELI, deren wichtiges Archiv – das Gosteli-Archiv – vor Kurzem gerettet werden konnte, und die Historikerin BRIGITTE STUDER.

Den ersten Spielfilm zum Thema legte Petra VOLPE 2017 mit «Die göttliche Ordnung» vor, der innert kürzester Zeit Kultstatus erreichte. Er zählt zu den erfolgreichsten Schweizer Filmen der letzten vierzig Jahre und machte ein jüngeres Publikum mit einem wichtigen Kapitel der Schweizer Geschichte vertraut, das in den Geschichtsbüchern weitgehend ausgeklammert wird. Die Regisseurin verlegt den Frauenstimmrechtskampf einer jungen Hausfrau und Mutter in ein Appenzeller Dorf, um die bedrückende Biederkeit und Enge zu verdeutlichen, die in den 1970er-Jahren in der Schweiz herrschte. Der Film bringt eine Vielzahl von Tatsachen zur Sprache, die heute schockieren: etwa, dass Schweizerinnen wie unmündige Kinder behandelt wurden und ohne Einwilligung ihres Ehemannes weder ein Konto eröffnen noch eine Arbeit annehmen konnten. Oder dass sie bei «wildem» Lebenswandel ohne viel Federlesens administrativ versorgt werden konnten.

Die Reihe wird durch vier Filme ergänzt, die einen Blick in andere Länder werfen. «Die Hälfte der Welt gehört uns» erzählt vom Kampf um rechtliche Gleichstellung in Deutschland, Frankreich und England, «Suffragette» konzentriert sich auf den Kampf der Suffragetten in England in den 1910er-Jahren, während «We Want Sex» vom ersten Frauenstreik in der Geschichte Grossbritanniens erzählt, der 1968 stattfand. Als Folge davon wurde 1970 die Lohngleichheit gesetzlich verankert. Last but not least würdigt Margarethe von Trotta Spielfilm «Rosa Luxemburg» die grosse Politaktivistin und Sozialistin, die am 5. März 2021 ihren 150. Geburtstag feierte und die das Leben einer freien Frau führte.

Text: Sandra Meier

Die Reihe «Die Hälfte der Welt» zum 50-Jahr-Jubiläum des Frauenstimm- und Wahlrechts in der Schweiz wird im April im Kinok gezeigt.

CITTÀ IRREALE – EIN WEG DURCH DIE KRISE



Videostills: Reto Müller

Als die Idee einer erneuten Zusammenarbeit zwischen Schauspiel und Kunstmuseum in der Kunstzone der LOK aufkam, sprach noch niemand von Corona. Es ging einfach darum, der Fantasie freien Lauf zu lassen und im Rahmen der Ausstellung «Città irreale», von der auch noch nicht allzu viel bekannt war, ein vielschichtiges interdisziplinäres Kunstwerk zu schaffen.

Dann kam die Pandemie und mit ihr der erste Lockdown. Nach den Erfahrungen des Frühjahrs 2020, in dem wir das Stück «Letschi Rundi» absagen-, dann umformen, schliesslich doch wieder absagen mussten, dafür aber kurzerhand Romeo & Julia in Zeiten von Corona («2m Theater») für die Parkbühne entwickelten, sprachen wir darüber, dass wir uns in «Città irreale» mit etwas mehr Distanz damit auseinandersetzen wollten, was uns in dieser Pandemie geschehen war. Im Spätsommer 2020, als alles gut schien, beschäftigten wir uns erstmals intensiv mit den Kunstwerken von Sara Masüger, Bob Gramsma, Jessica Stockholder, Nina Beier, Christoph Büchel und Alex Hanimann und stellten uns vor, wie sie zu Schauplätzen für Spielszenen werden könnten. Wir änderten den Titel «Carte Blanche» zu «Città irreale», weil wir planten, diese unwirkliche Stadt aus utopischen und dystopischen Kunstwerken mit Bewohner*innen zu beleben.

Dann kam die zweite Welle. Plötzlich ging es nicht mehr um eine Reflexion über das, was war, sondern über das, was ist. Also darum, mit dieser komplizierten Gegenwart umzugehen, in der alles unklar ist, in der unsere Leben sich komplett verändern und niemand weiss, wie es weitergeht. Die «Città irreale» sollte, beschlossen wir sportlich, zu einem Labor werden, in dem geforscht wird, wie man zukünftig in Zeiten der Pandemie besser leben könnte. Ausgewählte Besucher*innen sollten diesem Experiment beiwohnen dürfen und Einblick bekommen in die Lebensentwürfe unsere «Versuchskaninchen», den Bewohner*innen der «Città irreale», den Spielern und Spielerinnen des Schauspielensembles.

Dann kam die Beschränkung auf 50 Zuschauer*innen. Wir beschlossen, dass das Publikum in kleinen Gruppen geführt werden sollte. Höchstens 10 Personen in einer Gruppe... getaktet, mit gebührendem Abstand... Dann wurden

die Theater geschlossen, erst einmal bis zum 22. Januar 2021. Unsere Premiere war für den 13. Februar geplant, aber wer glaubte daran, dass ausgerechnet die Theater gleich wieder öffnen könnten?

Und so beschlossen wir: alles neu – kein Live-Act – wir produzieren einen Hörparcours! Jeweils ein*e Besucher*in, mit Kopfhörer. Alle Spielszenen würden vorproduziert und aufgenommen. Inhaltlich fingen wir von vorne an. Wir verwarfen das Labor und schrieben neue Szenen, Szenen, die fürs Ohr sind, die nur in der Vorstellung stattfinden – mit denen man alleine ist. Für die Aufnahmen schafften wir uns einen sogenannten Kunstkopf an, der ein dreidimensionales Hörerlebnis ermöglicht. Theater im Kopf.

Der Lockdown wurde bis Ende Februar verlängert, dann in den März hinein. Wir waren also froh, diese Entscheidung getroffen zu haben!

Und dann kam erfreulicherweise die Ankündigung, dass die Museen im März wieder öffnen dürften. Darüber freuten wir uns sehr! So kam unser Audiowalk früher zum Einsatz als gedacht, und noch vor der Wiederöffnung der Theater. Sie werden sehen: Theater fürs Ohr ist eine ganz neue und eigene Erfahrung – und aufgrund der Sicherheitsbestimmungen werden Sie einen ganzen Ausstellungsraum und ein ganzes Ensemble fast nur für sich alleine haben.

Text: Julie Paucker

CITTÀ IRREALE

Audiowalk zur gleichnamigen Kunstaussstellung in der Kunstzone der Lokremise
Kooperation mit dem Kunstmuseum St. Gallen

REGIE: Anja Horst, Jonas Knecht

AUTORINNEN: Julie Paucker & Maria Ursprung

DRAMATURGIE: Julie Paucker

MUSIK UND SOUNDDSIGN: Albrecht Ziepert

STIMMEN: Anna Blumer, Birgit Bucker, Jeanne Le Moign, Pascale Pfeuti, Moritz Bürge, Tobias Graupner, Christian Hettkamp, Fabian Müller, Frederik Rauscher

KUNSTZONE LOK
BIS 8. AUGUST 2021

CITTÀ IRREALE – EINE STADT, DIE ES NICHT GIBT, ABER GEBEN KÖNNTE



Città irreale, Installationsansicht, Lokremise St. Gallen, Foto: Sebastian Stadler

Eine Beobachtungskabine mit Wasserspender, daneben die Skulptur eines barfüssigen Mannes, der irgendwie ungewöhnlich grösser als ein lebens-echter Mensch ist, ein 15 Meter langer Tunnel – aussen ganz glatt, innen wie aus Zuckerguss – daneben zwei Messing-Sockel, die wie goldene Bergketten aus dem «Zement-Nebelboden» der LOK ragen, ein silberner Container, eine Matratzenzelle, ein surrealer Flugzeugkabinenraum und zuletzt ein Bauwerk aus Legospielsteinen, bunten Fracht-Containern, Vorhang und Parkbank, auf der stets ein Sonnenuntergang (oder -aufgang?) betrachtet werden kann. Eine eigenartige und zugleich einzigartige Stadt!

Die Ausstellung «Città irreale» vereint skulpturale Kunstwerke aus den Beständen des Kunstmuseums St. Gallen. In der Kunstzone werden Arbeiten von Nina Beier, Christoph Büchel, Bob Gramsma, Alex Hanimann, Sara Masüger und Jessica Stockholder gezeigt. Es lohnt sich diese besondere Stadt zu erkunden – vor allem mit dem Audiowalk des Theaters St. Gallen. Besucherinnen und Besucher können mit den fiktiven Geschichten der «Città irreale» im Ohr die raumgreifenden Werke nochmals ganz neu entdecken. Plötzlich erwacht die Stadt, die es nicht gibt, aber geben könnte, zum Leben.

Ausflüge in den Wasserturm und die benachbarte Fachhochschule St. Gallen lohnen sich ebenfalls. Die permanente Installation «The House of Friction (Pumpwerk Heimat)» von Christoph Büchel im Wasserturm ist immer sonntags zu den Öffnungszeiten der Kunstzone begehbar. Neben Reinhardt, der barfüssigen Plastik am Eingang der LOK, sind in der Aula und im Foyer der Ostschweizer Fachhochschule während der Öffnungszeiten des Gebäudes fünf weitere Figuren des Ensembles von Alex Hanimann anzutreffen.

CITTÀ IRREALE

Nina Beier, Christoph Büchel, Bob Gramsma, Alex Hanimann, Sara Masüger, Jessica Stockholder

6. FEBRUAR – 8. AUGUST 2021

THE HOUSE OF FRICTION (PUMPWERK HEIMAT) IM WSSERTURM

Die Installation von Christoph Büchel ist während der gesamten Dauer der Ausstellung während der regulären Öffnungszeiten zugänglich.

WENN ES JUCKT, KOMM KRATZEN!



Während das Kulturzentrum im Dezember letzten Jahres erneut seine Tore schliessen musste, wurde im Inneren das Restaurant umgestaltet und für die Neueröffnung als Brasserie Lok bereit gemacht. Um die Lokremise herum wurde in dieser Zeit ein Sichtschutz aus Baustellenplatten installiert. Mit diesem Sichtschutz um die Baustelle hatte es eine besondere Bewandnis:

Die silberne Beschichtung liess sich abkratzen und die Wände konnten mit Fingernagel, Schlüsselbund oder Schraubenzieher von allen gestaltet werden. Für einmal durfte jeder seine Worte und Zeichnungen hinterlassen und der LOK oder der Welt eine Botschaft senden. Die Wände wurden eifrig bearbeitet und es entstand ein ganz eigenes Kunstwerk.

AUFTAKT FÜR DIE BRASSERIE LOK UND DIE NEUGESTALTUNG DES RESTAURANTS



Mit der Wahl der neuen Pächter für das Restaurant in der Lokremise wurde der Grundstein für die Neugestaltung der Pachtfläche gelegt. Die Anforderung des Stiftungsrats erfüllt das Team der Brasserie Lok in jeder Hinsicht: ein neues Gastronomiekonzept mit «Dorfplatz-Charakter», als Treffpunkt für eine bunte Mischung verschiedenster Interessensgruppen, mit klassischer Gastronomie, einer attraktiven Bar und Lounge-Atmosphäre. Die Zonierung der Restaurantfläche unterstreicht diesen neuen Auftakt über die Innenarchitektur.

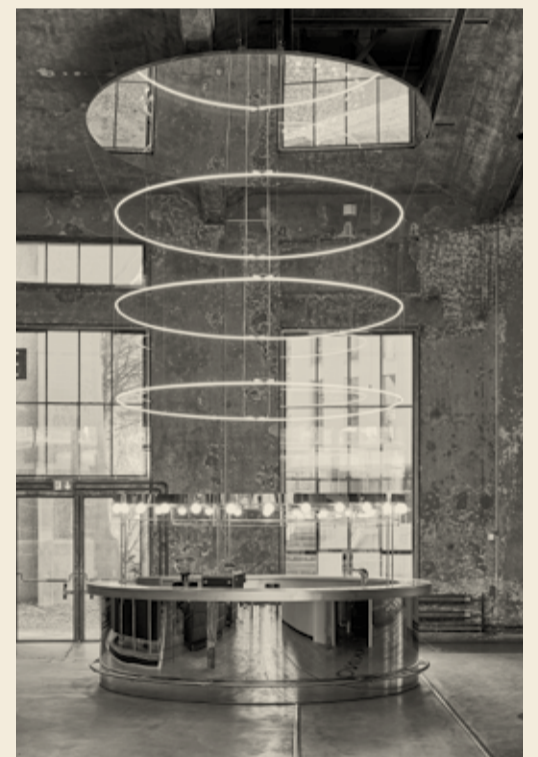
Als ein besonderes Highlight gilt dabei die kreisrunde Bar- und Empfangszone. Der vormalig leere und etwas vernachlässigte Raum in der Nähe des Haupteingangs bietet den Gästen künftig einen ersten Orientierungspunkt im Haus. Das Restaurant, das in der Lokremise die längsten Öffnungszeiten hat, stellt durch ihre engagierten Mitarbeitenden an diesem Ort sicher, dass sich neue Besucher*innen willkommen fühlen und im Kulturzentrum orientieren können.

Der neue Ort dient damit nicht nur der Gastronomie, sondern auch der Kultur. Diese Symbiose auch optisch zu vermitteln war Ziel des Stiftungsrats. Dank der guten Vernetzung von Roland Wäpse (Direktor Kunstmuseum St. Gallen), gelang es, den Künstler John Armleder für das Projekt zu begeistern. So entstand über die letzten Wochen die «John Armleder Bar» die mit ihrem Glanz bald weit über die Lokremise hinausstrahlen wird. Wir freuen uns darauf, diesen Treffpunkt für ein buntes, altersdurchmisches Publikum aus Kultur, Business, Politik und Freizeit bald zu eröffnen und unseren Gästen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

John Armleder Bar

«Rhizostomeae» – so lautet der wissenschaftliche Name der Wurzelmundquallen, deren Form die 40 verspiegelten Halbkugeln in der LOK nachempfunden sind und die für unverwechselbare Spiegelungseffekte sorgen. Die Installation des Schweizer Konzeptkünstlers John Armleder (*1948) wurde 2010 im Restaurant installiert, anlässlich der Eröffnung des Kulturzentrums und der ersten Ausstellung in der Kunstzone.

Der Titel der damaligen Ausstellung gilt auch zehn Jahre später: «John Armleder leuchtet ein». Zum Einzug der neuen Gastronomie «Brasserie LOK» auf 2021 ergänzt der Künstler sein Werk um einen weiteren Baustein: eine Spiegel-Bar, die die Gäste im Eingangsbereich empfangen wird. Armleder greift dabei die seinem Werk innewohnenden Konzepte von Licht und Spiegelung erneut auf.



Die kreisrunde Bar- und Empfangszone reflektiert nahezu komplett den Raum, teils durch Spiegelblech, teils durch geschliffenen Chromstahl. Darüber schweben in futuristischer Manier mehrere Ringe Richtung Decke der LOK – in warmweissem Neon-Licht erhellen sie den Bar-Bereich. An der Decke hängend setzt Armleder einen Spiegel ein, in dem sowohl die Bar-Gäste als auch die Licht-Ringe reflektiert werden – es entsteht eine scheinbar unendliche Erweiterung der kreisrunden Neon-Röhren «gen Himmel».

TICKETRESERVATION
Kinok online: kinok.ch
Theater: +41 71 242 06 06

Stiftung Lokremise
Grünbergstrasse 7
9000 St. Gallen
info@lokremise.ch
+41 71 277 82 00

lokremise.ch

TISCHRESERVATION
+41 71 277 11 77
salut@brasserielok.ch

BRASSERIE LOK
Mo bis Do 10.00 – 23.00
Fr und Sa 10.00 – 24.00
So 11.00 – 22.00

«DIE GÄSTE WERDEN DIE LOKREMISE NEU ERFAHREN»

Jeannette Geissmann

In die Lokremise zieht mit der «Brasserie Chez Lok» ein neues Gastronomiekonzept ein. Dafür wurde das Restaurant sanft umgestaltet. Hinter dieser eigentlichen «Neumöblierung» steht die Architektin Jeannette Geissmann. Sie habe mit ihren baulichen Interventionen die Weite der «Lok» betonen wollen, sagt sie im Gespräch. Und sie erzählt, wie es dazu kam, dass die neue «Le Bar» zum Kunstwerk wurde.



Jeannette Geissmann, Sie haben als Architektin den Umbau des neuen Restaurants «Brasserie Chez Lok» in der Lokremise verantwortet. Was hat Sie an diesem Projekt interessiert?

Die Lokremise ist ein Gebäude, dessen Weite, Patina und Atmosphäre mich auch als Besucherin schon immer fasziniert haben. Dies ein Stück weit neu zu gestalten, macht grosse Freude. Meiner Projektleiterin Sandra de Silva Soares und mir war es dabei wichtig, mit unseren Ideen nicht in die Struktur der Lokremise einzugreifen. Die Neugestaltung besteht deshalb aus einer gezielt gesetzten Möblierung. Zentral sind dabei die runde «Le Bar», welche die Gäste direkt beim Eingang begrüsst, und der Restaurantbereich «Le Salon», der durch einen leicht erhöhten Parkettboden sowie zwei lange Eckbänke definiert wird. Die Gäste werden die Lokremise wiedererkennen, aber den Raum nach dem Umbau neu erfahren.



Wollen Sie die Weite, die Sie erwähnt haben, besser sichtbar machen?

Mit unseren Interventionen wollen wir den attraktiven, atmosphärischen Gasträum stärken und gleichzeitig unterschiedliche Bereiche schaffen. So haben wir die Garderobe und den Sichtschutz mit den Fotografien von Lokomotiven entfernt, um die Grosszügigkeit und Weite spürbar zu machen. An ihrem Platz steht nun die «Le Bar», welche den Blick auf das Restaurant und auf die Glasfront zum Innenhof öffnet. Sie empfängt die Gäste und hilft dabei, sich zu orientieren. Wichtig ist auch, dass der Umbau dem grundlegenden architektonischen «Haus-im-Haus»-Prinzip der Lokremise folgt. Wie alle neueren Einbauten in der Lokremise können auch unsere Elemente nahezu spurlos rückgebaut werden.

Über «Le Bar» hängt ein grosser, kreisrunder Spiegel und Bögen aus Neonröhren, zudem sind die Aussenwände des Bar-Tresens verspiegelt – eine Installation des Künstlers John Armleder. Wie ist es dazu gekommen, dass die Bar zum Kunstwerk wurde?

Die Idee kam von Roland Wäspe, dem Direktor des Kunstmuseums. Er hat vorgeschlagen, an der Bar Kunst am Bau zu präsentieren. Der Grundriss und die Lage der Bar waren bereits klar, doch die Ideen von John Armleder schaffen noch einmal ein neues Raumgefühl. Durch die Verspiegelung wird die Bar weniger fassbar im Raum, das ganze Ensemble wirkt nahezu zauberhaft. Der Spiegel an der Decke zusammen mit der Neoninstallation spielt mit der Raumhöhe und zieht die Blicke der Gäste beim Eintreten automatisch nach oben.

«Le Salon» verändert die Wahrnehmung des Raumes ebenfalls. Hier fällt insbesondere der neue Fischgrätparkettboden auf und die langen Holzbänke mit hohen Rückenlehnen. Was ist die Idee dahinter?

In vielen Restaurants und Bars sind die Sitzplätze auf Bänken jeweils zuerst besetzt. Bänke vermitteln Geborgenheit und Gemütlichkeit und diese Qualitäten wollen wir aufgreifen. Gleichzeitig schaffen wir mit der Rücklehne der Sitzbank eine Abtrennung zur Bar. Der neue Parkettboden schwebt leicht erhöht, wie ein fliegender Teppich, über dem abgenutzten Industrieboden der Lokremise und lässt den Raum des «Le Salon» entstehen. Der Fischgrätparkett schafft so einen Kontrast zu den Wänden, die von der Geschichte der letzten hundert Jahre gezeichnet sind. Mit der Zeit wird auch der Holzboden Patina bekommen und seine eigene Geschichte schreiben.

Die Lokremise ist ein öffentlicher Ort und ein historisches Baudenkmal. Was waren die Herausforderungen beim Umbau?

Anspruchsvoll war zum einen, dass unsere neuen Einbauten mit dem anspruchsvollen historischen Ort in Dialog treten und in zurückhaltender Weise ein neues atmosphärisches Ganzes schaffen. Zum anderen die Planung und Kommunikation mit den verschiedenen Anspruchsgruppen. Der Kanton als Bauherr, die Denkmalpflege, die Stiftung Lokremise, welche den Umbau koordinierte, die neuen Gastronomen – alle hatten unterschiedliche Ansprüche und Wünsche, die wir in unserem Projekt miteinander vereinten. Den Entwurf des Künstlers John Armleder bei der «Le Bar» baulich umzusetzen war zudem eine neue und sehr spannende, jedoch herausfordernde Erfahrung für uns.

Sie haben als Architektin nebst diversen Neubauten schon Bahnhöfe, Friedhöfe, denkmalgeschützte Bauernhäuser und Arztpraxen erneuert und umgebaut.

Wie passt die Lokremise in Ihr Portfolio?

Grundsätzlich geht es mir in unserer Arbeit nicht um eine Optimierung eines Portfolios. An Orten wie der Lokremise arbeiten zu dürfen, ist einfach sehr reizvoll. Uns als Team ist es wichtig, für jedes unserer Projekte eine eigene Identität zu entwickeln. Die Diversität unserer Bau- und Planungsaufgaben fordert unsere Kreativität und das ist es, was mein Team und mich an der Architektur interessiert. Wir gehen an kleine und grosse Bauprojekte stets mit der gleichen Sorgfalt und Methodik heran. Sich immer wieder auf neue Aufgaben, Orte und neue Bauherrschaften einzulassen, macht unsere Arbeit herausfordernd und spannend. Unseren Zugang zum Bauen finden wir durch die konzeptionelle Arbeit mit dem Ort, der Nutzung, einer ausformulierten Handwerklichkeit in den Details und einem bewussten Einsatz von ehrlichen Materialien.

Zur Person

Jeannette Geissmann ist in St.Gallen aufgewachsen. Sie hat am Technikum Basel Architektur studiert und dort 1996 ihr Diplom erhalten. Danach hat sie diverse längere Auslandsaufenthalte genossen und in verschiedenen Architekturbüros in St.Gallen gearbeitet. 2010 machte sie sich mit ihrem eigenen Büro «Geissmann Architektur» selbständig. Jeannette Geissmann ist verheiratet, lebt in Speicherschwendi (AR) und ist Mutter von zwei erwachsenen Stiefkindern.

Interview: Urs-Peter Zwingli

LOK

HERAUSGEBERIN
Stiftung Lokremise
St. Gallen

REDAKTION
Mirjam Hadorn,
Sarah Fuhrmann

GESTALTUNG
Alltag Agentur St. Gallen
Schriften: Avenir, Georgia

PRODUKTION
Appenzeller Druckerei
Papier: Lettura 60 g/m²

AUFLAGE
2000